

10. Aus Häusern und Containern

Der Teppich als Nische privater Lebenswelten

Simone Jansen

ABSTRACT

A small group of enthusiasts tracked down old oriental carpets and fragments of peasant and nomadic origins in Dresden in the 1980s. Items still available in households from pre-war times appeared in waste containers, newspaper advertisements or the art trade. At the time, the GDR art market was monopolised selling art pieces *en masse* for foreign currency, and the activities of both private collectors and museums were regulated. The example of the *Dresdner Teppichfreunde* (Dresden carpet enthusiasts) shows how collecting and dealing with carpets resulted in curating one's life-world, thus, establishing a distinct social environment and occupying a niche in everyday life in the GDR that went beyond the ideological and political realms. Dealing with state restrictions, concerns about reprisals, and the need to act in given and self-created spaces shaped the enthusiasts' ambivalent relationship with the state and the ways in which they saw themselves as collectors and researchers. In the ongoing exploration of their opportunities and limitations, the *Teppichfreunde* straddled the terrains of identity and distance, acceptance and resistance, continuity and change. A carpet collection was established at the Dresden Museum of Ethnology between 1979 and 1986. Since 1999, the museum has been organising the *Dresdner Teppich-abende* (Dresden carpet evenings) under my direction. I have developed a deep bond with the carpet enthusiasts, their pieces and their GDR biographies over the years. Consequently, the project results presented in this chapter are based on an intensive collaboration with the *Teppichfreunde* and other contemporaries.

Im Dresden der 1980er Jahre spürte eine kleine Gruppe von Enthusiasten alte Orientteppiche und Fragmente von Bauern- und Nomadenarbeiten auf. Noch aus Vorkriegszeiten in Haushalten vorhandene Stücke tauchten in Sperrmüllcontainern, über Zeitungsannoncen oder im Kunsthandel auf. Zu dieser Zeit wurde der Kunstmarkt in der DDR monopolisiert, um massenweise Kunstgüter gegen Devisen zu veräußern. Private wie museale Sammlungstätigkeit wurden durch das sozialistische System reglementiert.

Abb. 10.1: Teppichfunde der Dresdner Teppichfreunde aus den 1980er Jahren, Kollage von Sylvia Pereira, 2019



Das Beispiel der *Dresdner Teppichfreunde*¹ zeigt, wie das Sammeln und die Beschäftigung mit Teppichen dazu führten, die eigene Wohn- und Lebenswelt zu kuratieren, das heißt diese in hohem Maße gezielt zu gestalten, sich ein spezifisches gesellschaftliches Umfeld zu schaffen und damit im DDR-Alltag eine Nische jenseits der politisch-gesellschaftlichen Vorgaben zu besetzen. Der Umgang mit staatlichen Einschränkungen, die Furcht vor Repressalien sowie das Agieren in gegebenen oder selbstgeschaffenen Freiräumen prägte und formte das Selbstverständnis der Teppichfreunde als Bewahrer und Forscher ebenso wie ihr ambivalentes Verhältnis zum Staat. Im ständigen, auch unbewussten Ausloten ihrer Chancen und Möglichkeiten agierten Teppichfreunde im Spannungsfeld von Identität und Distanz, Akzeptanz und Widerstand, Veränderung und Kontinuität. Ihre individuellen Verhaltensweisen zeugen von der Suche nach einem Gegenbild, nach Spuren einer exotischen, unerreichbaren Welt und von Eigen-Sinn.²

Abb. 10.1 zeigt in einer Kollage Funde der Dresdner Teppichfreunde aus den 1980er Jahren aus Häusern und Containern; Fragmente und Fragmentarisches aus Vorder- und Mittelasien.

1 | Bis heute gebräuchliche Selbstbezeichnung der Dresdner Teppich-Enthusiasten der DDR-Zeit.

2 | Eine Haltung beziehungsweise davon geprägte Alltagshandlungen, denen durchaus gesellschaftspolitische Relevanz zuzusprechen ist (siehe Abschnitt *Eigen-Sinn* ...).

Im letzten Jahrzehnt vor der Wende im Jahr 1989 kam es durch das Engagement Dresdner Teppichfreunde zum Aufbau einer Teppichsammlung am Museum für Völkerkunde Dresden. 1999 sollte ich die Betreuung dieser Sammlung übernehmen und lernte im Vorfeld erstmals einen DDR-Teppichfreund kennen. Seither ist über viele Jahre eine Vertrautheit mit den Teppichfreunden, ihren Stücken und ihren DDR-Biografien gewachsen und das Museum veranstaltet unter meiner Leitung die *Dresdner Teppichabende*.³ Das Projekt *Curating (Post-)socialist Environments* hat viele Stränge zusammengeführt, eine große Intensität in der Materialsammlung ermöglicht und den Blick für Zusammenhänge geschärft, was im Folgenden aufgezeigt wird.

SPURENSUCHE TEPPICHSAMMELN – ODER: GEMEINSAMES ERINNERN

Die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse, mit denen DDR-Bürger konfrontiert waren und die sie und ihr Leben prägten, wurden und werden in Stiftungen und Projekten historisch aufgearbeitet. Womöglich aber finden Betroffene ihr Geschichts- und Alltagserleben darin nicht hinreichend wiedergegeben. Retrospektive Fotobücher über den DDR-Alltag haben fast 30 Jahre nach dem Mauerfall immer noch Konjunktur. Alltagsabbilder werden nun zunehmend Teil der offiziellen Geschichtsschreibung, wenn mit Bundesmitteln Archive solcher Aufnahmen digitalisiert und zugänglich gemacht werden.⁴ Geschichtsverständnis, Rezeption und Geschichtsschreibung finden nicht nur in Texten, sondern auch in Bildern Ausdruck und Verfestigung. Ebenso sind es Architektur, Institutsgründungen oder Veranstaltungen wie Ausstellungen und Tagungen, die nicht nur von einer (gewünschten) Haltung zeugen, sondern diese formen und befördern (Schorch 2018: 172). Im heutigen gesellschaftlichen Diskurs um Haltungen und Bewertungen zu aktuellen Fragen gesamtdeutscher Verhältnisse⁵ wird offenbar, dass die ostdeutsche Perspektive vernachlässigt wurde, was dazu führen kann, dass »das Narrative, das Poetische und Subjektive« (Ricoeur 1991) in der heutigen Aufarbeitungspraxis wieder mehr an Bedeutung gewinnt. Genau hier sollte meine Projektarbeit ansetzen. Die Spurensuche zum Teppichsammeln und deren Ergebnisse basieren auf einer intensiven Zusammenarbeit mit Teppichfreunden und weiteren Zeitzeugen. Ihre Narration ist die Grundlage meiner Erläuterungen und meiner Analyse. Neben zahlreichen Interview-Einzelgesprächen fanden vor allem Workshop-artige Gruppengespräche mit einer Kerngruppe statt. Hinzu kamen umfangreiche, zum Teil in der Kerngruppe gemeinschaftlich erarbeitete Fragebögen, die vor allem die Funktion erfüllten, die Projektteilnehmer bei den Interviews zu

3 | Abende über Geschichte, Technik, Material, Funktion, Ästhetik und Klassifizierungen von Teppichen und Textilien (seit Juni 2000), wobei das Lernen am Original im Vordergrund steht.

4 | Schirrmeister, Frank (2018): »Die Zeichen des eigenen Lebens.« In: Neues Deutschland, S. 10.

5 | Von Themen der Geschichtsschreibung, -aufarbeitung und -dokumentation, über Fragen der Erinnerungskultur, bis hin zu politischen Maßnahmen und Regelungen wie den Solidaritätszuschlag oder die Renten- und Lohnanpassung in den neuen Bundesländern.

entlasten und gleichsam Nachdenken und Erinnerungsvermögen anzuregen. Dabei liefen alle drei Formen der Zusammenarbeit parallel und prägten einander. Schnell wurde klar, dass es vor allem die Gesprächstreffen der Kerngruppe schafften, Erinnerungen zu evozieren, zu präzisieren oder unterschiedliche Wahrnehmungen gleicher beziehungsweise vergleichbarer Situationen aufzuzeigen; so war es der ausdrückliche Wunsch der Kerngruppe, Inhalte aus Einzelgesprächen auch gemeinschaftlich zu bearbeiten, wodurch den Teilnehmern bei der Darstellung ihrer persönlichen Sicht eine größere Aufmerksamkeit zukam.

Die Art und Weise, wie in Dresden Teppichfreunde zusammenfanden und sich kulturell mobilisierten, zeigt bei aller Subjektivität ihrer Aussagen ein exemplarisches Stück DDR.

Wenn in diesem Kapitel von Sozialismus oder sozialistischem System die Rede ist, beziehe ich mich lediglich auf dessen DDR-spezifische Ausprägung und die Reglementierungen, die vor allem Sammler und deren Aktivitäten betrafen. Bevor das Dresden der 1980er Jahre, seine Teppichfreunde und deren sammlerische Aktivitäten hier genauer beschrieben und analysiert werden, fällt der Blick zunächst auf den Kunsthandel – auf dessen Bedingungen und Entwicklungen von der Nachkriegszeit bis zu seiner Verstaatlichung während der DDR-Finanzkrise. Diese Verhältnisse bildeten den Kontext für die Dresdner Teppichfreunde.

KUNSTHANDEL UND SAMMELN IN DER DDR

Orientteppiche, einschließlich bäuerlich-nomadischer Arbeiten, wurden im deutschsprachigen Raum nach 1960 besonders beliebt. Im Westen etablierten sich Sammlerkreise. Auch wurden bei Wohlhabenden ohne spezifisches Sammelinteresse hochpreisige Orientteppiche immer beliebter, zumal sie als Wertanlage galten. Stücke wurden weltweit gehandelt; Fach- und Abbildungsliteratur wurde publiziert und war frei zugänglich.⁶ Auf dem Gebiet der DDR war die Entwicklung gänzlich anders, denn nach Kriegsende und mit der Aufteilung Deutschlands hatte eine Abwanderung Besitzender aus der sowjetischen Besatzungszone in die westlichen Besatzungszonen eingesetzt. Außerdem führten Nachkriegszeit, Gründung der DDR und Mauerbau zu einer osmotischen Abschottung verbleibender mitteldeutscher Kunstgüter vom westlichen Europa. Vielfach betraf diese Abschottung auch den Literatur- und Kenntniserwerb, ausgenommen bescheidene Ankäufe westlicher Literatur durch DDR-Bibliotheken⁷ und gelegentliche Schenkungen. Aufgrund dieser Isolation waren westliche Kunst-

6 | Zum Beispiel Standardwerke wie *Vorderasiatische Knüpfteppiche* (von Bode 1901), *Der Orientteppich* (Grote-Hasenbalg 1922), sowie die Arbeiten Ernst Kühnells und Kurt Erdmanns der Jahre 1913–1966, oder Sammlerliteratur wie *Echte Teppiche* (Haack 1956), *Ullstein Teppichbuch* (Hubel 1965) und *Teppiche aus dem Orient* (Schürmann 1979).

7 | Teppichliteratur wurde bis in die 1960er Jahre noch vereinzelt erworben.

güter oder solche aus den sogenannten sozialistischen Bruderländern für Privatleute praktisch nicht zu erwerben.⁸

In den 1950er und 60er Jahren etablierte sich ein bescheidener, privater DDR-interner Kunsthandel. Von staatlicher Seite wurde dieser zunächst geduldet und nicht sonderlich beachtet. Die Aktivitäten des Staates beschränken sich auf die sogenannten Schlossräumungen und Schlossbergungen. Dabei wurden Reste von Einrichtungen und Sammlungen aus herrschaftlichen Häusern, die den Krieg in Schlössern als Sammelstellen überdauert hatten, auf museale Einrichtungen verteilt oder auch veräußert. Ein massiver Eingriff in den Kunsthandel erfolgte erst in den 1970er Jahren. Durch Misswirtschaft war der Staat in großer finanzieller Not. Die Monopolisierung des Kunsthandels sollte die Staatskasse einträglich füllen. Staatliche Stellen trugen nun Kunstgüter in großem Stil zusammen.

In jedem Bezirk wurden Sammelstellen geschaffen. Sie hießen *VEB Dresdner An- und Verkauf* (Volkseigener Betrieb), *Staatlicher Kunsthandel Berlin*, *Staatlicher An- und Verkauf Leipzig* oder *Gebrauchtwarenhaus Leipzig* et cetera. Dorthin konnten Privatleute für relativ gute DDR-Mark-Preise ihre Möbel, Bilder, Teppiche und andere Güter bringen. Um sicherzustellen, dass auch die Bevölkerung jenseits großer Städte einbezogen wurde, gab es regelmäßig Sammelaktionen mit LKW, die über Land fuhren.⁹

Die als eher minderwertig eingestuften Kunstgegenstände, die keinen großen Devisenprofit versprachen, wurden in den Sammelstellen öffentlich für Mark der DDR angeboten. Hier kauften die Besitzer privater Antikläden, zum Teil auch Museen oder Privatleute – soweit sie sich das leisten konnten – und der Westbesuch. Die als hochwertig eingestuften Kunstgegenstände wurden auf speziellen Berliner Auktionen ausschließlich für Devisen an »Westler« und hochrangige Personen des sozialistischen In- und Auslands verkauft. Die angebotenen Waren füllten ganze Hallen.¹⁰ DDR-Bürgern war der Zugang nur in Ausnahmefällen möglich, überdies verfügten sie kaum über Devisen. Massenhaft verließen Antiquitäten auf diese Weise das Land.

Privateigentum galt nun als verwerflich oder verdächtig; Enteignungen drohten.¹¹ Neben Sammlern bangten auch die Besitzer der bislang geduldeten Antiquitätenläden um ihre Sammlungen und ihre Existenz. Man stand unter Beobachtung des Staatsicherheitsdienstes, wurde häufig drangsaliert und die Enteignung erfolgte dann meist unter dem Vorwand einer fälligen exorbitanten Steuerzahlung.¹²

Derartige Steuernachzahlungen trafen Mitte der 1980er Jahre unter anderem die sechs Dresdner Kunsthändler Helmut Meissner, Wilfried Jentsch, Gerhard Patzig,

8 | Schmidt (1997): »Dresdner Privatsammlungen in der DDR.« In: *Dresdner Hefte* 15/49, S. 83.

9 | Gespräche mit Zeitzeugen und Teppichfreunden (1999–2001).

10 | Gespräche mit Frank Tiesler (Oktober 1999, September 2018).

11 | Schmidt (1997): »Dresdner Privatsammlungen in der DDR.« In: *Dresdner Hefte* 15/49, S. 83.

12 | *Ibid.* Vermögenssteuer konnte ab einem Gesamthaushaltswert von 50.000 Mark erhoben werden. Mit Wertschätzungen von staatlicher Seite schwebte das Damoklesschwert der Enteignung durch nachträgliche Besteuerung praktisch über jedem, der Kunstgüter besaß.

Ernst-Gottfried Günther, Heinz Miech und Werner Wahl (Blutke 1990: 174–176). In den 1980er Jahren kam es zunehmend vor, dass private Kunsthändler mehr oder minder lukrativ in die Geschäfte des Staates verstrickt waren, was auch mit Beschlagnahmen enden konnte; mancher setzte sich rechtzeitig in den Westen ab. Museen und Museumsmitarbeiter hatten eine gesetzliche Begutachtungspflicht für Kunstgüter Ausreisewilliger und anderweitig beschlagnahmte oder enteignete Objekte mit dem Ziel, diesen Privatbesitz den Museen zuzuführen und so den »Verlust« hochwertiger Kunstgüter an den Westen zu verhindern. Doch die Praxis sah anders aus: Museen und Museumsmitarbeiter wurden oftmals umgangen, damit der Staat die Objekte ungehindert für Devisen veräußern konnte.¹³ Die Vorgänge um Alexander Schalck-Golodkowski (1932–2015), einen der wichtigsten Männer der DDR-Wirtschaft, der vor allem für den inoffiziellen Handel mit dem kapitalistischen Ausland zuständig war, sind inzwischen umfassend bearbeitet worden.¹⁴ Darunter sind Recherchen und Einschätzungen zur damaligen Rechtslage, zu Sammler- und Händlerschicksalen sowie zu den Praktiken der Staatsorgane und den Verstrickungen ihrer Vertreter.

DRESDNER VERHÄLTNISSE

Die Residenzstadt Dresden war über Jahrhunderte eine Stadt der Mäzene und Kunstsammler;¹⁵ selbst nach dem zweiten Weltkrieg engagierten sich verbliebene und nachfolgende Kunstliebhaber, unter ihnen eine Reihe von Ärzten.¹⁶ Aufgrund der umfangreichen Dresdner Kunstsammlungen gab es hier etliche Museumsleute, die sich auch privat engagierten und hiesige Abendgesellschaften bereicherten. Gegenüber anderen größeren DDR-Städten richtete sich die politische Aufmerksamkeit der Staatsführung viel weniger auf Dresden, die Residenzstadt, in der Westfernsehen beispielsweise nicht empfangen werden konnte. Im politischen Fokus standen die Hauptstadt (Ost-) Berlin, die für die Wirtschaft der DDR nicht minder bedeutsame Messestadt Leipzig sowie die Städte Halle und Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) mit ihren Industrieregionen,

13 | Bekannt für Dresden ist vor allem der Fall des Antiquitätenhändlers Meissner, dessen Villa ausgeräumt wurde, während man ihn verhörte. Die umfangreiche Sammlung verschwand; im staatlichen Kunsthandel verblieben zum Erwerb für Museen oder Privatleute nur wenige unbedeutende Stücke (Blutke 1990: 94–110; Schmidt 1997: 83).

14 | Schalk-Golodkowski war Oberst im Ministerium für Staatsicherheit (MfS), bis 1975 unter anderem stellvertretender Minister für Außenhandel und danach, bis zum Ende der DDR, Staatssekretär im Ministerium für Außenhandel und Leiter des geheim arbeitenden Bereichs für Kommerzielle Koordinierung (KoKo). 1983 handelte er mit dem bayrischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß einen Milliardenkredit zur Abwendung des DDR-Staatsbankrotts aus. Seit 1986 war er Mitglied des Zentralkomitees (ZK). Vgl. Judt 2013; Blutke 1990.

15 | Beispielsweise Heinrich Graf von Brühl (1700–1763), Johann Friedrich Lahmann (1858–1937), Karl August Lingner (1861–1916), sowie die Bankiersfamilie Arnold oder Johannes Reiher (1893–1981).

16 | Scholz (1997): »Ärzte als Sammler und Künstler.« In: Dresdner Hefte, 15/49, S. 77.

was in den Leitungsebenen der Museen und im Kulturleben zu spüren war.¹⁷ Die Verhältnisse in den sozialistischen Vorzeigestädten Berlin und Karl-Marx-Stadt waren politisch deutlich aufgeladener. Als sich Mitte der 1970er Jahre die finanzielle Not zuspitzte und der Kunsthandel zur Devisenbeschaffung monopolisiert wurde, lag die Hauptaufmerksamkeit auf Berlin und Leipzig. Nur hier verkehrte die entsprechende (West-)Kundschaft, hier sorgte man für das beste Angebot und erzielte Höchstpreise. In Dresden aber gab es die wohl größte Dichte an Sperrmüllcontainern,¹⁸ die neben Unrat eben auch Gebrauchsgüter und Antiquitäten der Kunst- und Residenzstadt ganzjährig auffingen. Es gab in Berlin, Leipzig oder Chemnitz mitunter Sammler, die Interesse an Teppichen hatten;¹⁹ Dresden aber hat einen Kreis von Teppichenthusiasten hervorgebracht, die gemeinschaftlich agierten.

DRESDNER TEPPICHFREUNDE

Die Teppich-Enthusiasten der DDR-Zeit bezeichnen sich bis heute als *Teppichfreunde*.²⁰ Sie bilden in der inzwischen deutlich angewachsenen Gruppe von Teppich- und Textilinteressierten Sachsens nach wie vor den aktiven, engagierten Kern. Diese Dresdner Sammlerpersönlichkeiten sind so individuell wie ihre Biografien, verstorbene Teppichfreunde inbegriffen. Doch im Teppichsammeln zeigt sich mehr als nur die Affinität zu einer bevorzugten Objektgruppe. So gibt es unter ihnen durchaus Ähnlichkeiten in puncto Weltsicht, Gesinnung oder Verhaltensstrategien zum Gestalten von Freiräumen.

Die Dresdner Teppichfreunde haben sich selbst immer auch als Gruppe gesehen, die Beziehungen großer Nähe und enger Freundschaft ebenso zuließ wie solche von respektvollem Abstand. Wer dazustieß, war willkommen. Insgesamt waren es schließlich eine Handvoll Dresdner Teppichfreunde. Eine aktive, außenwirksame Suche nach Gleichgesinnten war obsolet, da Gruppen- und Vereinsbildung jenseits von Sport und Kleingarten nicht möglich war. Ohne in einem Sammlerhaushalt aufgewachsen zu sein, hatte sich das Interesse für Teppiche bei fast allen in der Kindheit gebildet, meist durch die Großeltern, wo etwa auch die Liebe zu alten Möbeln entstand; mancher hat das Initialstück später zu Studienzeiten geschenkt bekommen oder geerbt. Zu ersten Beschäftigungen mit Originalen oder ersten Funden kam es

17 | Gespräche mit Volkmar Enderlein (21. 1. 2019) und Frank Tiesler (19. 9. 2018).

18 | Gespräche mit Zeitzeugen (Sammlern, Teppichfreunden, Containergängern) aus Berlin, Dresden, Leipzig und Chemnitz.

19 | Zum Beispiel. der Chemnitzer Georg Brühl (1931–2009), der sich ausgiebig mit Künstlern und Kunstinteressierten umgab, kaufte neben seinen ausgewiesenen Sammelgebieten (Art Déco, Ikonen, Grafik) zahlreiche Teppiche auf, die in seinem Umkreis auftauchten (Blutke 1990: 55). Vgl. Brühl/Dörfler 1998: 28–30. Gespräch mit Falko Dörfler (8. 11. 2018).

20 | Zum Selbstverständnis dieser Selbstbezeichnung siehe Abschnitt ... *zwischen Kontinuität & Veränderung*.

im Erwachsenenalter in den 1960er und 70er Jahren. Besonders in den 1970er bis 80er Jahren folgten gezieltere Kontakte – mit Antiquitätenhändlern, staatlichen Verkaufsstellen oder ihresgleichen.²¹ Die Suche nach alten Teppichen fand im direkten Wohn- und Lebensumfeld statt, was durch berufliche Aktivität oft Nachbarstädte wie Leipzig einschloss, vereinzelt aber auch das gesamte Staatsgebiet der DDR. Hinzu kamen seltene Auslandsurlaubsreisen nach Ungarn²² und die ebenfalls selten erfolgreiche Suche über Zeitungsanzeigen, auf die sich private Haushalte meldeten.²³ Mit einer Annonce in der überregionalen und oft vergriffenen *Wochenpost* konnte man seinen Wirkungskreis zwar erweitern, aber die Trefferquote blieb bescheiden. Manchmal tauschten Teppichfreunde Stücke, manchmal brachte der Sperrmüll Neuzugänge. Dabei suchten alle die potenziellen Quellen recht regelmäßig ab, sofern die Umstände dies zuließen. Westkontakte gab es wenige; der Kontakt war ohnehin schwierig und in der Regel kam ein Teppichfreund über die Jahre mit etwas Glück zu nicht mehr als zwei bis drei Teppichbüchern oder einem Auktionskatalog. Die gesammelten, erworbenen Stücke fanden im Wohnraum, der unmittelbaren Lebenswelt, ihren Platz; sie waren Teil des Haushaltes, auch wenn sie als Sammlerstücke die privaten Wohnräume oftmals dominierten.

Abb. 10.2 zeigt ein Foto aus Dresdner Privatbesitz, entstanden zwischen 1973 und 1976. Es ist der Blick in eine Etagenwohnung der Wohnbauserie *WBS 70* mit Anbauwand-Durchreiche, die Küche vom Wohnraum trennend. Orientteppiche bedecken Wand- und Bodenflächen; über dem Sofa ein kaukasischer Kazak-Teppich des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Orient im Plattenbau.

Das gesellschaftliche Umfeld der Teppichfreunde war durchaus ähnlich. Es war von sammlerischen Aktivitäten und ihrer Haltung zu Kunstgütern geprägt. Bestimmte Kontakte wurden so befördert, andere gemieden. Nicht zuletzt war dies auch einer gewissen Vorsicht geschuldet. Bewusst oder unbewusst – Teppichfreunde schufen sich ein spezifisches Umfeld, das den Fortbestand ihrer Aktivitäten garantierte oder zumindest nicht gefährdete. Die Kontakte zu anderen Teppichfreunden kamen fast ausschließlich über Empfehlungen zustande, das heißt über einige der privaten Antiquitätenhändler oder auch durch Vermittlung aus etablierten Kunst- und Sammlerkreisen. Wie in den Soirees und Salons vergangener Zeiten umgaben sich in Dresden einige ältere Damen in Abendgesellschaften mit Künstlern, Intellektuellen, Museumsleuten und Sammlern. Auf diese Weise schufen sie Schnittstellen kultureller Aktivitäten auf einer privaten Ebene, die sich dem offiziellen Kulturbetrieb weitgehend entziehen konnte. Voraussetzung war, dass man irgendwie Zugang zu dieser

21 | Vereinzelt hat es Kontakt zu Volkmar Enderlein gegeben, damaliger Direktor des Islamischen Museums Berlin; siehe Abschnitt ... *zwischen Identität und Distanz*.

22 | Erwerbsquelle Budapester Flohmarkt.

23 | Auf Anzeigen wie »Suche Teppiche von vor 1920/30« oder »Kaufe alte Teppiche, auch beschädigt« bekamen Teppichfreunde meist Maschinen- oder Teppiche der Tefzet-Produktion zu sehen. Bäuerlich-nomadische Stücke waren die Ausnahme.

Abb. 10.2: Wohnraum mit Anbauwand-Durchreiche einer Etagenwohnung der Wohnbaureihe »WBS70«, Orientteppiche bedecken Wand und Bodenflächen, Fotografie, 1973–1976



Sphäre hatte und auf jemanden traf, der Kunst-, Sammel- und Teppichinteresse in sich vereinte und ebenso in einfachen bürgerlichen Kreisen verkehrte.

Eine solche Persönlichkeit war der Dresdner Künstler, Sammler und Arzt Wilhelm Müller (1929–1999). Mitte der 1950er Jahre, zeitgleich mit seinem Studienabschluss in Zahnmedizin, begann er, sich intensiv mit Malerei zu beschäftigen. Er wurde der einzige Schüler Herrmann Glöckners und seine Arbeiten waren vom Konstruktivismus und dem Kreis der Hellerauer Kunstgewerbebewegung um Carl Rade beeinflusst (Bischoff 1999: 3). Seine informelle und konkrete Malerei war nicht systemkonform und so praktizierte er als Zahnarzt, bis er Ende der 1970er Jahre aus gesundheitlichen Gründen berufsunfähig wurde. In Kunst- und Sammlerkreisen aufgewachsen, galt seine Aufmerksamkeit zunehmend alten, antiken Teppichen, vorrangig bäuerlich-nomadischer Herkunft. Seine Beschäftigung mit Teppichen prägte nachhaltig sein

Kunstschaffen.²⁴ Für die Teppichfreunde war Müller bis Mitte der 1980er Jahre die wichtigste Kontaktperson, Dreh- und Angelpunkt gemeinschaftlicher Treffen sowie unangefochtene fachliche Instanz – auch wenn er sich selbst nie als Leiter des Kreises sah. Hinzu kam, dass Müller kurz nach seiner Berufsunfähigkeit für das Dresdner Völkerkundemuseum tätig wurde.

Sammlungsleiter Frank Tiesler wollte eine Teppichsammlung aufbauen. Da die Völkerkunde als Wissenschaft in Dresden weitgehend unbehelligt blieb, konnte er die günstigen Bedingungen nutzen: Er beauftragte den Fachmann Müller als Honorarkraft und ließ ihm beim Erwerb der Teppiche freie Hand.²⁵

Müller und Tiesler waren die Schnittstelle zwischen privatem und institutionellem Sammeln und mit ihnen das Museum für Völkerkunde, das mit der aktiven Betreuung dieser Sammlung, der Einführung der *Dresdner Teppichabende* und der (Wieder-)Belebung des DDR-Sammlerkreises diese Aufgabe bis heute wahrnimmt. Besonders zwischen 1979 und 1986 trug Müller mit Unterstützung der Teppichfreunde²⁶ eine Sammlung von etwa 230 Bauern- und Nomadenteppichen aus Häusern, Containern, Antikläden, staatlichen Verkaufsstellen und über Zeitungsannoncen zusammen: Fragmente, Fetzen, Unversehrtes, vom hochwertigen Sammlerstück bis zum abgetretenen Belegstück²⁷ – ein Spiegel des privaten Teppichsammelns in der DDR. Der Aufbau dieser Sammlung würdigte den Teppich und auch das Engagement der Teppichfreunde fand seine Bestätigung. Der Kontakt zwischen dem Museumsmann, der die Idee hatte, und Wilhelm Müller, der über das nötige Know-how verfügte, war auch hier über eine Abendgesellschaft erfolgt.²⁸

Müller hatte viele Kontakte zu gleichaltrigen oder älteren Leuten aus der Dresdner Kunst- und Sammlerszene, sowie einige Verbindungen nach Leipzig und Berlin, vielfach zu Kunst und Antiquitäten sammelnden Ärzten. Er verstand es, sich als angesehener Künstler und Arzt in einfachen als auch wohlhabenden Kreisen gleichermaßen selbstverständlich und diskret zu bewegen. Müller agierte stets umsichtig, hatte Einblick in unzählige Haushalte. Als ein Teppichfreund einmal seinen neusten Sperrmüllfund, gewaschen und frisch erstrahlend, bei einem Treffen zeigte, erkannte ihn Müller sogleich.²⁹

Die Gruppentreffen fanden in unregelmäßigen Zeitabständen, zwei- bis fünfmal im Jahr statt. Man traf sich nach Absprache reihum privat. Die Treffen boten die

24 | Gespräch mit Wilhelm Müller (Oktober 1999); vgl. Sommer (1999: 16).

25 | Verschiedene Gespräche mit Frank Tiesler (1999–2002 und 19. 9. 2018). Müller konnte im Falle eines Ankaufs Besitzern zahlen, was er selbst für angemessen erachtete, ohne sich zum Beispiel einem »Preis-drücken« aussetzen zu müssen.

26 | Hedda Gehm, Bernhard Gräfe, Reinhard Ufer und vor allem Friedrich Uhlemann, auf den über drei Dutzend Teppiche zurückgehen. Den Anfang der Museumssammlung bildeten Schenkungen Müllers.

27 | Ein Stück, das vorrangig der Dokumentation dient (Stamm, Muster, Religion etc.).

28 | Gespräch mit Frank Tiesler (19. 9. 2018).

29 | Gespräch mit Reinhard Ufer (16. 10. 2018). Das Knüpfteppichfragment hatte einer Dame jahrelang als Hunde-Unterlage gedient, was dem aufmerksamen Auge Müllers nicht entgangen war.

Möglichkeit, Originale zu sehen, Erfahrungen und Kenntnisse auszutauschen sowie gemeinschaftlich zu genießen und zu lernen. Es ging vor allem um Neuerwerbungen, Literaturtipps, Zuschreibung, Klassifizierung, Wäsche, Pflege und Sicherung der Stücke sowie um Einschätzungen zu Farben und Material. Nicht selten waren gegenseitige, spontane Besuche die Folge solcher Gruppentreffen. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre und vor allem nach der Wende konzentrierte sich Wilhelm Müller wieder mehr auf seine Malerei. Er war als Teppichfreund weniger aktiv und blieb den Treffen, die nun ohnehin seltener stattfanden, häufiger fern. Für einige der Teppichfreunde bleibt Müller derjenige, der ihnen nahebrachte, Teppiche auch jenseits eines guten Erhaltungszustandes als sammelwürdig anzuerkennen.

CONTAINER UND ANDERE FUNDQUELLEN

In der DDR standen Sperrmüll-Container in den Straßen, weil es Pressmüllfahrzeuge für sperrigen Abfall noch nicht gab (Kuhn 2017: 89). vielerorts wurden sie nur zeitweise oder auf Bestellung bereitgestellt. In Leipzig und Dresden aber waren sie ganzjährig auf etwas abseits gelegenen Plätzen in der Innenstadt und den Siedlungsgebieten zu finden.³⁰ Die Container waren Fundgruben. Dort bedienten sich neben den Teppichfreunden auch Kinder, junge Erwachsene und Liebhaber von Antiquitäten oder Kuriosen. Biedermeiermöbel, größere Gemälde oder Meissner Porzellan gab es zwar nicht im Sperrmüll; finden konnte man hingegen Silberlöffel, alte Bücher, Bilder, Möbel, Teppiche, Spielzeug und vieles mehr. Der Ausdruck »containern« gehörte zum allgemeinen Sprachgebrauch.³¹ Unter Teppichfreunden etablierten sich außerdem die Begriffe »Containerteppich« und »Containerstück«. Containern konnte zum Lebensstil gehören, vor allem bei jungen Großstadterwachsenen, die ihren ersten Hausstand zusammensuchten.

Der in (Ost-)Berlin aufgewachsene Fotograf und Bildredakteur Frank Schirrmeister, Jahrgang 1968, spricht vom Containern als eine Art Tauschbörse für gebrauchte Gegenstände, einer sozialistischen Form der *share economy* und betont: »Für die Eingeweihten hatte ein simpler Sperrmüllcontainer eben eine ganz eigene Konnotation« und repräsentiert, beispielsweise auf einer Fotografie aus der Zeit »ein Zeichen des eigenen Lebens« (Schirrmeister 2018: 10). Arbeitswege, Einkaufsgänge oder Elternbesuche wurden mitunter so gelegt, dass ein tägliches Passieren am Container möglich war, wobei die ergiebigeren Standorte in ehemals wohlhabenden, bürgerlichen³²

30 | Allein für Dresden konnten vier Zeitzeugen insgesamt acht selbst genutzte feste Stellplätze nennen. In Leipzig gab es zentral am Coppiplatz einen festen Standort.

31 | Unter »containern« wird derzeit bundesweit vorrangig das Einsammeln und Verwerten von weggeworfenen Lebensmitteln verstanden. Dass der Begriff Jahrzehnte zuvor in Ostdeutschland andersartig etabliert war und bis heute entsprechende Assoziationen hervorruft, ist vielfach unbekannt.

32 | Aus der Nachkriegszeit und den Folgejahren waren unterschiedliche Besitzstände an Hausrat, Antiquitäten, Schmuck et cetera sowie damit einhergehende Haltungen in der DDR durchaus vorhanden.

Abb. 10.3: Sperrmüll-Container in Dresden. Fotografie »Containerfest« von Reinhard Ufer, 1981



Wohngegenden bevorzugt wurden. Man musste schnell sein am Container, der oftmals auch Kindertummelplatz war. Und oft liefen sich dort dieselben Leute über den Weg. Viele kletterten hinein, durchaus auch kunstsinnige ältere Damen von gepflegtem Äußerem, was einen Teppichfreund umso mehr bestärkte, es ihnen gleichzutun.

Abb. 10.3 zeigt eine typische Situation an einem Dresdner Container, die Teppichfreund Reinhard Ufer in den frühen 1980er Jahren fotografierte.

Manchmal wurde gleich vor Ort getauscht und geteilt. Zunächst waren die Container, wie in Abb. 10.3, etwa 1,20 Meter hoch. Im Laufe der 1980er Jahren wurden sie um einen Meter erhöht; die Herausforderung wuchs mit. Schilder verwiesen darauf, dass die Entnahme von Gegenständen untersagt war. Der Dresdner Schriftsteller Christoph Kuhn, Jahrgang 1951, berichtet, dass man sich umsichtig, aber gründlich an Containern bediente und gern den Einbruch der Dunkelheit nutze, denn containern war »nicht direkt erlaubt« (Kuhn 2017: 89). Die Dresdner Teppichfreunde zogen so manchen Teppich und manches Fragment aus dem Sperrmüll. In zwei bis drei Fällen waren es Stücke von größerer Bedeutung. Erst Jahre später wurde dann aus Ahnung Gewissheit.³³ Die Reste von Haushaltsauflösungen standen mitunter einfach auf der Straße, besonders bei Rekonstruktionen ganzer Häuserzeilen.

33 | Ein bedeutender deutscher Teppichsammler hatte Mitte der 1990er Jahre einen anatolischen Teppich aus dem 15. Jahrhundert für seine Sammlung erworben. Einen Dresdner Containerteppich, in den frühen

Die heutzutage in Dresden und anderswo durchaus übliche Praxis, nicht benötigten, aber gebrauchsfähigen Hausrat aller Art »zum Mitnehmen« für andere ins Treppenhaus oder auf die Straße zu stellen (*share economy*), wurzelt womöglich in solchen Verhältnissen. Ansonsten erfuhr man von Haushaltsauflösungen über die Zeitung oder gab selbst Suchanzeigen auf.

Dass Sperrmüllcontainer, Haushaltsauflösungen und der direkte Kontakt mit Privathaushalten bei der Teppichsuche dem staatlichen wie privaten Handel oftmals vorgezogen wurden, hatte vielfältige Gründe und lag nicht unbedingt an der Qualität des Angebots. Neben dem größeren Überraschungspotenzial, das diese Beschaffungsweise bot, konnte man allein und weitgehend unbeobachtet agieren. Vor allem aber war man nicht der Willkür eines Händlers oder des Verkaufspersonals ausgesetzt, das dem potenziellen Käufer vielfach die unterlegene Position eines Bittstellers zuwies, ihm den Verkauf von Waren verweigerte oder diese schlichtweg vorenthielt. Derartige Machtpositionen, wie sie eine Mangelgesellschaft unweigerlich hervorbringt, waren in der DDR allgegenwärtig und wurden oft schamlos ausgenutzt – was andererseits gegenseitige Hilfe, Weiterverwertung und Tauschgeschäfte beförderte.

Alle Zeitzeugen berichteten einhellig, dass private Antiquitätenhändler und staatliche Verkaufsstellen gleichermaßen ihre Ware nicht an jeden abgaben. Auf Nachfrage waren selbst Stücke der Schaufensterauslage unverkäuflich, hatten Schutzpreise oder waren offensichtlich festen Abnehmern vorbehalten. Besonderes Unbehagen hatten Teppichfreunde bei Antiquitätenhändlern, die in sogenannten Wohnungsgeschäften operierten.³⁴ Für Nichteingeweihte von außen kaum wahrnehmbar, war eine Etagenwohnung gleichsam das Ladengeschäft. Man musste klingeln, um Einlass zu bekommen, und wurde vielfach schroff behandelt, was zahlungskräftigen Stammkunden hochwertiger, etablierter Sammlungsgegenstände wohl seltener widerfuhr. Teppiche boten für jene Händler kein großes Geschäft, blieben eine unbeachtete Randerscheinung. Es gab keine großen, staatlich organisierten Flohmärkte. Aber in bescheidener Form konnte beispielsweise ein Gartenverein gelegentlich einen Trödelverkauf veranstalten, ihn mündlich oder über kleine Zettel bekanntmachen, wovon jedoch letztlich nur wenige erfuhren. Inhaber privater Antikläden und Wohnungsgeschäfte waren dort aber durchaus aktiv.

80ern containert – so erfuhr er zu seinem Erstaunen bei einem späteren zufälligen Kennenlernen vom ehemaligen Besitzer. Andere, schlichtere Containerstücke dienen seit DDR-Zeiten beispielsweise der Ausstattung von Schloss Weesenstein (Sachsen, Müglitztal) oder sind Teil der Wohn- und Lebenswelt der Teppichfreunde.

34 | Die gemeinsame Erinnerungsarbeit ergab für Dresden Namen und Anschriften (bzw. Lage) von mindestens fünf solcher Wohnungsgeschäfte, neben acht regulären Antiquitätenläden mit Schaufenstern sowie einen Staatlichen An- und Verkauf (VEB).

Im Gegensatz zu Dresden hatte Leipzig zwei große staatliche Verkaufsstellen,³⁵ die über ein breiteres, qualitätsvolleres und deutlich preisintensiveres Warenangebot verfügten – auch in Bezug auf Teppiche. Für die Teppichfreunde waren die Preise zu hoch. Im *Gebrauchtwarenhaus* lagen in den 1980er Jahren Teppiche in Stapeln. Die Fluktuation war hoch; es wurde so viel verkauft, dass die Ware vermutlich aus einem größeren Umkreis zusammengetragen wurde. Die Messestadt Leipzig war (wie Berlin) wichtiger Umschlagplatz für Antiquitäten, zum Verkauf an Westgäste oder ranghohe Offiziere. Bei bevorstehenden Messezeiten stand die Dekorations- beziehungsweise Restaurierungsabteilung für Möbel besonders unter Druck, um mit verlockenden Angeboten ausländische Messegäste zu gewinnen.³⁶ Mitarbeiter des *Gebrauchtwarenhauses* berichteten auch von Westkünstlern, die als Stammkunden ihre gesamte, für sie unbrauchbare DDR-Mark-Gage³⁷ dort ausgaben und außerdem private Händler, Wohnungsgeschäfte und Berliner Auktionen aufsuchten.³⁸ Nach Einschätzung der Teppichfreunde war die Situation in anderen Städten wie Halle, Erfurt oder Schwerin zwar grundsätzlich ähnlich, nur gab es dort weniger private Händler und die Läden des staatlichen Kunsthandels waren kleiner und schlechter sortiert. Oft lohnte eine Anfahrt nicht, weil es Teppiche nur sporadisch und vielerorts gar nicht gab.

EIGEN-SINN ...

Die Auswertung der Fragebögen, Interviews, Gruppengespräche und Workshops beleuchtete Verhältnisse und Geschehnisse aus der persönlichen und gemeinschaftlichen Sicht der Teppichfreunde. Darüber hinaus wurden auch Handlungsweisen deutlich, die es begünstigten, im DDR-Alltag eine Nische zu besetzen. Es war Teppichfreunden nach eigener Einschätzung kaum bewusst, mit ihrem Tun einen Freiraum auszuschöpfen, da ihre Hauptaufmerksamkeit letztlich auf die Inhalte eben dieses Freiraums gerichtet war. Man muss eine Nische nicht suchen, um sie zu finden. In ihr zu agieren aber ist eine Form des Widerstands, der Entwurf eines Gegenbilds und zeugt von *Eigen-Sinn*. Dieser Begriff verweist auf die Bedeutung individueller Verhaltensweisen und Handlungen für Politik und Gesellschaft als historiografisches Konzept und geht auf Alf Lüdke zurück, der damit in den 1980er Jahren die historische Bedeutung des Handelns »namenloser« Personen beziehungsweise Personengruppen zu erfassen suchte (Lindenberger 2017: 21–24). Seither wird Handlungen, die

35 | Der *Staatliche An- und Verkauf Leipzig* lag der Oper gegenüber und war in einem sehr großen, hohen Erdgeschossraum untergebracht. Weitaus größer war das *Gebrauchtwarenhaus* in der Fleischergasse, das Waren auf vier Etagen anbot.

36 | Eine ehemalige Mitarbeiterin, enge Freundin eines Zeitzeugen, berichtete ihm häufig davon.

37 | Es waren nicht selten 20.000 DDR-Mark und mehr.

38 | Gespräch mit Friedrich Uhlemann (18. 10. 2018), der Kontakte zum Gebrauchtwarenhaus hatte und dort unter anderem auch Teppiche für Müller und die Museumssammlung erwarb.

im Kontext von Geschichtsaufarbeitung lange unbeachtet blieben, eine gesellschafts-politische Relevanz zugesprochen.

Im Folgenden wird ausgeführt, wie der Eigen-Sinn der Teppichfreunde im Spannungsfeld von Identität und Distanz, Akzeptanz und Widerstand, Veränderung und Kontinuität zum Ausdruck kommt – in ihrem Selbstverständnis, in ihrem Verhältnis zum Staat, in ihrem Ausloten der Möglichkeiten und Chancen und nicht zuletzt in ihren Vorstellungen und Wünschen, die sich im Teppichsammeln verfestigten.

... ZWISCHEN IDENTITÄT UND DISTANZ

Die Teppichfreunde empfanden das Teppichsammeln als eine Welt für sich. Der Personenkreis war klein, das Sammlungsgebiet für andere Sammler unbekannt oder uninteressant, man lag abseits des allgemeinen Interesses. Für Außenstehende waren ihre Aktivitäten kaum wahrnehmbar und der Bekanntenkreis reagierte zumeist mit Unverständnis. Das Teppichsammeln bot Raum für Meditation und Rückzug, obgleich man sich keineswegs abschottete. Es ging vielmehr darum, etwas Eigenes zu finden und zu schaffen. Teppichsammeln war eine Praxis zur Identitätsbildung. Gab es gleichzeitig andere tiefgreifende Interessen, kam dem Teppich doch in gleichem Maße Aufmerksamkeit zu. Oft entwickelte sich das Sammeln zur vorherrschenden Freizeitbeschäftigung, von Familienmitgliedern begleitet oder aktiv unterstützt – besonders, wenn eine Änderung der Wohnverhältnisse mehr Platz und Möglichkeiten dazu bot. Gelagert wurden die Stücke in der Wohnung, gegebenenfalls zusätzlich in Keller, Speicher oder Garten. Eine bestimmte Anzahl von Teppichen war stets in den Wohnräumen präsent, an Wänden, auf dem Boden, auf Tischen oder Sitzmöbeln. Das Wohnen und Leben mit Originalen wurde stets als großer ästhetischer Genuss empfunden. Vergleichbar dem Nebeneinander von temporären Sonderausstellungen und langwährenden Dauerausstellungen, unterlag die »Bespielung« der Wand- und Bodenflächen häufig einem Rotationsprinzip, während besondere Lieblingsstücke dauerhaft auf »Spitzenplätzen« präsentiert wurden. Hier kuratierte der Teppichfreund auch mit Rücksicht auf die Wünsche von Familienmitgliedern.

Abb. 10.4 gibt zweimal den Blick in den Wohnraum desselben Teppichfreundes frei, in zwei nacheinander bezogene Wohnungen.³⁹ Ein beeindruckender anatolischer Kelim mit großem Hakenmotiv besetzt die beste, zur Verfügung stehende Präsentationsfläche. Nach dem Umzug steht eine deutlich kürzere Wandfläche zur Verfügung, daher wird der Kelim – obgleich nicht mehr in Gänze zu sehen – um den Wandvorsprung geführt.

Gespräche mit Teppichfreunden machten deutlich, dass nicht nur der so gestaltete beziehungsweise kuratierte Wohnraum ihr direktes Umfeld maßgeblich prägte. Das bewusste Auswählen, Gestalten, Formen und Präsentieren begann mit der Auswahl

39 | Montierte Ausschnitte aus Aufnahmen in Dresdner Privatbesitz (oben um 1979, unten aus früher Nachwendezeit).

Abb. 10.4: Montierte Ausschnitte aus zwei Fotografien, oben um 1970, unten aus früher Nachwendezeit



für das eigene Sammeln, führte über die Kontakte, das Bearbeiten der Stücke, das Präsentieren auf Treffen, gemeinschaftliches Ausstellen, bis zu dem Entschluss, Stücke in museale Sammlungen zu geben. Mit ihrem Denken und Handeln gestalteten die Teppichfreunde aktiv und gezielt ihre Lebenswelt⁴⁰ und kuratierten diese. Sie entwickelten Verhaltensstrategien, um Freiräume zu gewinnen und pflegten ausgewählte private und öffentliche Kontakte zu kunstsinnigen Bekannten, Sammlern, Gleichgesinnten, Händlern, Museen et cetera oder mieden Kontakte, beispielsweise zu Staatsorganen. Sie gingen bestimmten, ausgewählten Aktivitäten nach (Containern, Teppichtreffen), suchten bestimmte, ausgewählte Objekte (Teppiche, Teppichbücher) und umgaben sich mit diesen. Mit der ausstellungsartigen Präsentation zuhause oder auf Teppichtreffen waren die Teppichfreunde auch im engeren Wortsinn kuratorisch tätig – vergleichbar mit der Tätigkeit von Museums- und Ausstellungskuratoren, auch wenn es sich dabei vorrangig um eine eingeschränkte Öffentlichkeit handelte. Insofern kam den Gruppentreffen beziehungsweise der Gruppe eine besondere Bedeutung zu. Sie schuf einen Außenraum, war Ort gemeinschaftlicher, identitätsstiftender Inhalte. Hier fanden Entdeckungen, Erfahrungsaustausch und Kenntniserwerb statt, von anfänglicher Freude, Weggeworfenes aufzuarbeiten bis hin zu Provenienz- und Motivforschung. Man versuchte, möglichst kein Treffen zu verpassen. Die Gruppe beziehungsweise die Gruppenzugehörigkeit bestärkte den Einzelnen in seinem Tun. Gleichsam waren die Treffen eine Bühne, um Stücke zu präsentieren und Anerkennung unter Eingeweihten zu gewinnen.

All dies wurde in das alltägliche Leben, das unmittelbare Umfeld nicht nur eingeflochten – es gestaltete und prägte die derart kuratierte Lebenswelt, ja dominierte sie zum Teil.

Das Selbstverständnis dieser Laien war von Bewahren und Forschen geprägt. Ihre Aufmerksamkeit galt Kunstgütern, die von Gesellschaft und Staat weitgehend missachtet wurden. Zur Begutachtung der Habseligkeiten Ausreisender wurden Experten für Gemälde und Möbel berufen – Teppiche waren kein Thema. Es herrschte allgemeine Unkenntnis. Selbst Kunsthistoriker und Antiquitätenkenner konnten bei Teppichen oftmals nicht zwischen anatolischen, persischen oder kaukasischen Stücken unterscheiden. Eine Ausnahme war Volkmar Enderlein, Direktor des Islami-

40 | Lebenswelt meint hier die Welt, die wir auf der Grundlage einer Alltagswelt, dem Bereich des selbstverständlichen Handelns, individuell erleben und prägen. Während der Soziologe und Philosoph Alfred Schütz (1899–1959) eine »alltägliche Lebenswelt« von der Lebenswelt insgesamt unterschied (vgl. Schütz/Luckmann 2017: 29), arbeiteten die Wissenssoziologen Thomas Luckmann (1927–2016) und Peter L. Berger (1929–2017) auf Schütz aufbauend mit dem Begriff »Alltagswelt« und Lebenswelt (vgl. Berger/Luckmann 2018). Die Alltagswelt ist eine gegebene, intersubjektive Kulturwelt, die Erfahrung, Handeln und Verständigung ermöglicht (ibid.: 16–18, 21–26, 31). Zusammen mit der Lebenswelt, die die individuell erlebte, durch Individuen und Gruppen kulturell geformte Sinnwelt ist, sind Alltags- beziehungsweise Lebenswelt die Basis allen Wahrnehmens, Wissens, Handelns und Verstehens, wobei alles Tun und Denken diese gleichsam in hohem Maße prägen (ibid.: 21–22; Schütz/Luckmann 2017: 29, 44–46, 53, 109, 131, 136–139). Diese erlebte Wirklichkeit ist somit gesellschaftlich konstruiert.

schen Museums, das die im Ostteil der Stadt verbliebenen Stücke der bedeutenden Berliner Teppichsammlung⁴¹ besaß. Er kam Ende der 1950er Jahre an das Haus und führte unter anderem die Teppichforschung fort, die in Berlin einst von Wilhelm Bode, Julius Lessing, Friedrich Sarre, Ernst Kühnel und Kurt Erdmann etabliert worden war.⁴² Die Teppichfreunde empfanden Hochachtung vor den unbekannten Schöpfern ihrer Funde; es galt, Artefakte zu retten und sichtbar zu machen. Meist wurde selbst Hand angelegt: mit Wäsche, Kantensicherungen und kleineren Reparaturen. Vereinzelt wurden sogar Löcher fachmännisch geschlossen; als Vorbild dienten Abbildungen aus Werbebroschüren westdeutscher Orientteppich-Galerien, die Restaurierungsarbeiten als Service anboten. Es war ein »gutes Gefühl«, sich um Dinge zu kümmern, die andere einfach wegwarfen und die man selbst zu neuem Leben erweckte. Ein »Schmutzkind wird zur Schönheit«⁴³ war das märchengleiche Erlebnis, das ein Containerteppich bieten konnte.

Dass ein Fragment, ein »Reststück«, genauso die Möglichkeit bot, seine vielfältigen Kontexte zu erkunden wie etwas Unversehrtes, war einem Teppichfreund schon zuvor bei seinem Engagement in der Stadtkernforschung aufgefallen. Die Bereitschaft unter Teppichfreunden, fragmentarische Stücke ebenso zu schätzen wie komplett erhaltene Teppiche, war groß. Im prosperierenden westlichen Nachkriegsdeutschland hingegen war das anders. Bis heute spricht man unter Händlern, Auktionatoren und Sammlern von der »German condition« und meint damit einen tadellosen Zustand, den westdeutsche Käufer seit den 1960er Jahren wohl oft verlangten, wobei zum Teil sogar die ästhetisch-kunsthistorische Qualität dem einwandfreien Zustand untergeordnet wurde. Überdies war man als DDR-Teppichfreund mit seinem Sammelgut zunächst fern von einem realen Kapital- beziehungsweise Geldwert. Wilhelm Müllers Haltung, stark Beschädigtes durchaus als sammlungswürdig anzuerkennen, fiel auf sehr fruchtbaren Boden. Der Gang zu »Conti« (Koseform für Container) gehörte für viele dazu. Es war eine von Zufall und Überraschung geprägte Spurensuche, die zeitweise obsessive Züge⁴⁴ annehmen konnte. Besonders im Vergleich zu nichtsozialistischen Verhältnissen waren die Mühen, die Teppichfreunde auf sich nahmen, um Kenntnisse zu erwerben und sammlerisch tätig zu sein, immens. Aber dies bewirkte eher Ansporn als Resignation.

41 | Sogenannte klassische Orientteppiche höfisch-städtischer Tradition, vor 1800 entstanden, etliche davon aus dem 15.–17. Jahrhundert.

42 | Dabei fiel Enderleins Aufmerksamkeit später auch auf den bäuerlich-nomadischen Teppich des 19. und 20. Jahrhunderts; er realisierte mehrere Sonderausstellungen. Er stand in Kontakt zu Friedrich Spuhler, der am Museum für Islamische Kunst in Berlin Dahlem für den im Westen verbliebenen Teil jener bedeutenden Teppichsammlung verantwortlich war und dort die Tradition der Berliner Teppichforschung fortsetzte.

43 | Reinhard Ufer im Gespräch (9. 10. 2018).

44 | Ein Teppichfreund berichtete unter anderem von wiederholten Träumen, dass er am Container zu spät komme und alles bereits weg sei.



Abb. 10.5: Teppichfreund beim Fotografieren großformatiger Teppiche an einer entlegenen alten Scheune, Fotografie, 1979

Die Herausforderung, sich Wissen anzueignen und dabei die staatlich beschränkten Möglichkeiten im Rahmen des Machbaren vollends zu nutzen oder Hindernisse zu umgehen, war Teil der Identität. Man verbrachte viel Zeit mit den wenigen zugänglichen Büchern im Lesesaal der Stadt- oder Museumsbibliothek, gegebenenfalls unter Aufsicht im Sonderraum für jene Bücher, die nur mit der erforderlichen Genehmigung eines Vorgesetzten einsehbar waren. Fachbücher waren (und sind) aufgrund kleiner Auflagen teuer und waren somit kein geeigneter Wunsch für die Westverwandtschaft, sofern man diese hatte. Außerdem bestand die Gefahr, dass sämtliche Druckerzeugnisse an der Grenze konfisziert wurden. Gerade die für Motiv- und Herkunftszuschreibungen aufschlussreiche Händler- und Sammlerliteratur, einschließlich Auktionskataloge, war wegen der dort abgedruckten D-Mark-Preise problematisch. Die kleine beeindruckende Privatbibliothek, die sich ein Dresdner Teppichfreund zu DDR-Zeiten schuf, bestand aus mehr als ein Dutzend Fotopapier-schachteln, jeweils gefüllt mit einem Seite für Seite abfotografierten Teppichbuch, Autor und Titel auf dem Schachtelrand. Kopierer gab es nicht und selbst das Schwarz-weißfotografieren war teuer. Wollte man sich unangenehmen Fragen entziehen, war es besser, Fotos selbst zu entwickeln – ein erheblicher Aufwand.

Um qualitätsvolle Aufnahmen von eigenen, durchaus auch großformatigen Teppichen zu erstellen, nutzte dieser Enthusiast eine nahe gelegene, verlassene Scheune, zu sehen in Abb. 10.5, wo er die sorgsam aufgehängten Stücke mit genügend Abstand und einer für den Tag geliehenen Kamera an der Außenwand fotografieren konnte, gutes Wochenendwetter vorausgesetzt. Vorsorglich holte er beim Bürgermeister eine Erlaubnis ein, um, »für Publikationszwecke auf innenarchitektonischem Gebiet foto-

grafische Großaufnahmen durchführen zu dürfen«,⁴⁵ wie es in der Korrespondenz heißt. So konnte er Unannehmlichkeiten entgehen, falls jemand auf die merkwürdigen Familienausflüge aufmerksam werden sollte.

... ZWISCHEN AKZEPTANZ UND WIDERSTAND

Einige Teppichfreunde sammelten ihre Materialien systematisch: Belege, Rechnungen, Fotos, Materialproben, Korrespondenzen oder Notizen zu Vergleichsstücken, Literaturhinweise und Ähnliches. In einigen Fällen wurden Gedanken und Erkenntnisse über Muster, Stile, Zuschreibungen und Ästhetik verschriftet. Das Nichtvorhandensein eines in der DDR verlegten (Hand-)Buches über Teppiche, gepaart mit dem Wunsch, eigene Stücke zu zeigen, führte bei einem Teppichfreund Ende der 1970er zu der Idee, diese Lücke zu schließen. Die Korrespondenz im Nachlass zeigt, dass mehrfache Angebote, Artikel für die Zeitschrift *Kultur im Heim*⁴⁶ zu schreiben ebenso zurückgewiesen wurden, wie das Konzept einer handbuchartigen Publikation; Chefredakteur und Verlagslektorat sahen keine Relevanz für das Themengebiet. Zu einer Realisierung kam es auch später nicht. Womöglich wurde mit der Wende, dem freien Zugang zu Fachliteratur und Weltmarkt sowie der nun sichtbar werdenden Quantität und Qualität privater westlicher Teppichsammlungen das Vorhaben obsolet. Volkmar Enderlein vom Islamischen Museum (Ost-)Berlin publizierte 1986 mit *Orientalische Kelim* ein Fachbuch über flachgewebte Teppiche. Grundlage waren Stücke aus Museums- und Privatbesitz der DDR, die zuvor in Ausstellungen zu sehen waren.⁴⁷ Auch der hochwertige Kelim aus Abb. 10.4 sollte in die Berliner Ausstellung. Doch die Sorge um unkalkulierbare Risiken ließen den Dresdner Teppichfreund schweren Herzens die geplante Leihgabe zurückziehen, was er sogar in seinen Aufzeichnungen vermerkte.⁴⁸

Für viele Leute gehörte ein unaufgeregter Umgang mit den politischen und gesellschaftlichen Vorgaben des Staates zum Alltag. Unbehagen, Sorgen oder gar Ängste entzündeten sich meist nur an konkreten Situationen. Gedanken über Konsequenzen des eigenen Handelns waren zwar latent gegenwärtig, nicht aber vordergründig präsent, denn das Leben unter diesen Verhältnissen war Normalität. Gespräche mit Teppichfreunden zeigten, dass diese sich weitgehend unbeobachtet fühlten. Dabei wichen sie aber sowohl intuitiv als auch bewusst potenziellen Gefahren aus, wenn

45 | Briefdokument vom 6. April 1980, Dresdner Privatbesitz.

46 | Erschienen von 1959–1989, Verlag der Wirtschaft, (Ost-)Berlin. Frauen- und Lifestyle-Magazin; vergleichbar dem westdeutschen Magazin *Schöner Wohnen*.

47 | Darunter Stücke des Dresdner Völkerkundemuseums, die Müller mithilfe der Dresdner Teppichfreunde seit 1979 zusammengetragen hatte, davon einige aus dem Privatbesitz von Teppichfreunden. Auch Enderlein kaufte im staatlichen Kunsthandel Berlin vereinzelt Stücke für seine Museumssammlung.

48 | Vermutlich war es diese Angst, die ihn sein ursprüngliches Vorhaben, selbst zu publizieren, aufgeben ließ.

es beispielsweise darum ging, gewisse Einschränkungen zu umgehen. Grundsätzlich herrschte der Gedanke vor, dass der Staat der eigenen Teppichaktivität ohnehin keine Beachtung schenkte. Aktionen, die bei Staatsorganen womöglich Handlungsbedarf ausgelöst hätten, wurden unterlassen beziehungsweise der Gedanke daran kam – ähnlich einer Selbstzensur – erst gar nicht auf. »Man darf nicht vergessen, dass vieles sich mehr von selbst verhindert hat, als dass man sich selbst gehindert hätte an vielen Dingen, weil man wusste, dass man sich viel zu viel hätte rechtfertigen müssen.«⁴⁹ Solange man keine offensichtlichen Reichtümer besaß oder damit Umgang hatte, keine Begehrlichkeiten weckte und nur als Privatperson, nicht als Gruppe, wahrgenommen wurde, waren Einflussnahme und Maßnahmen des Staates unwahrscheinlich. So machte es die allgemeine Unkenntnis gelegentlich möglich, dass ein Teppich mit Gebrauchsspuren ohne größeres Risiko das Land verlassen konnte, wenn der Ausreisende ihn als Bodenbelag deklarierte oder als Hundedecke benutzte.⁵⁰

Auf den Teppichtreffen wurde eher selten über obskure Staatsgeschäfte, die »Steuerhinterziehung« von Kunsthändlern oder Aktivitäten des Staatssicherheitsdienstes gesprochen. Von mancher Bedrohung hat man ohnehin erst später erfahren. Trotzdem war man im Allgemeinen sorgsam im Umgang mit seinen Kontakten, schon um andere nicht zu gefährden. Dies galt besonders für Personen wie Müller oder Enderlein. Selbst bei gewahrter Anonymität wurde es immer schwieriger, private Leihgeber für Ausstellungen zu gewinnen (Blutke 1990: 56),⁵¹ wie auch das angeführte Beispiel des »Dresdner« Kelims zeigt. Ein anderer Teppichfreund sah sich aus Furcht, in Schwierigkeiten zu geraten und ein wertvolles Stück zu verlieren, genötigt, es mit Hilfe von Bekannten in den Westen und so in Sicherheit zu bringen. Mit Gespür für Alter und Qualität hatte er es erworben und alsbald festgestellt, dass es bereits in der frühen Teppichliteratur publiziert worden war. Angst um seine Teppiche hatte er zuvor nie gehabt. Bis dahin hatte er dieses Gefühl nur aus anderen Situationen gekannt, wenn zum Beispiel Literatur aus dem Westen nicht ankam, oder als er einmal das sichere Gefühl hatte, jemand sei in seiner Wohnung gewesen. Das Verhältnis der Teppichfreunde zum Staat war durchaus kritisch, doch in ihrem Bekanntenkreis keine Ausnahme und das wiederum gab dem Einzelnen ein Gefühl von Sicherheit. Intuitiv oder bewusst bestimmte Handlungen zu unterlassen, den Weg des geringeren Widerstands zu gehen, umsichtig und mit Bedacht die Umwelt wahrzunehmen, führte dazu, Möglichkeiten und Chancen für sich ausloten und optimal in der sich anbietenden Nische zu nutzen. So formten und prägten der Umgang mit staatlichen Einschränkungen, die Furcht vor Beobachtung oder Repressalien sowie das Agieren

49 | Hedda Gehm im Gespräch (11. 10. 2018).

50 | In einem Fall war das Interesse an alten Teppichen durch die im Westen lebende Schwester entstanden, die Orientteppiche als Antiquität schätzte. Der spätere Teppichfreund war froh, der Schwester als Dank für diverse Zuwendungen das eine oder andere Stück zu beschaffen, das nach dem Besuch mit ihr in den Westen fuhr.

51 | Gespräch mit Volkmar Enderlein (21. 1. 2019).

in gegebenen oder selbst geschaffenen Freiräumen das Verhältnis zwischen Teppichfreund und Staat.

... ZWISCHEN KONTINUITÄT UND VERÄNDERUNG

In der Nachwendezeit, nach 1989, bestimmten Berufs- und Existenzsorgen das Alltagsleben, was in der Regel dazu führte, dass Muße, Zeit und Geld für persönliche Interessen knapp waren, während andererseits lang Entbehrtes wie Konsumgüter, Lektüre, Fernreisen oder Verwandtenbesuche keiner Restriktion mehr unterlagen. Die Haushalte bekamen Telefon, mit Einführung der D-Mark füllten sich die Flohmärkte und Läden, die Farbfotografie wurde preiswert. Die radikalen gesellschaftlichen Veränderungen bewirkten oft, dass der Einzelne vorrangig mit sich selbst beschäftigt war. Unter den Teppichfreunden kam es seltener zu Gruppentreffen. Der erste Kontakt zum westdeutschen Teppichmarkt sowie zu einem westdeutschen Sammlertreffen war für die Dresdner Teppichfreunde irritierend. Dabei erstaunte sie keineswegs die Größe des Kreises, das vorhandene Wissen oder die präsentierten Sammlerstücke, die von erheblichen finanziellen Mitteln zeugten und auf hochkarätige Sammlungen verwiesen. Man sah sich allerdings mit offenkundigem Desinteresse konfrontiert und zog sich wieder zurück. Die Ernsthaftigkeit, mit der hier gesammelt wurde, war fremd; die Ziele, Vorstellungen und Werte waren andere. Oft brauchte es viel Zeit und Erfahrung, die veränderten Möglichkeiten für sich und sein Sammeln zu nutzen. Auf Fachauktionen konnte nun, auch in relativer Anonymität, gekauft und verkauft werden. Es boten sich weltweit Kontakte zu Sammlern und Händlern. Man hatte Zugang zu Fachbeurteilungen und -bewertungen von Stücken, die den eigenen vergleichbar waren, womit bisherige Einschätzungen, Erkenntnisse oder Vorlieben auf den Prüfstand kamen. Der Zuwachs an Wissen und Beschaffungs- oder Veräußerungsmöglichkeiten war enorm. Bereichernde Kontakte zu anderen Sammlern kamen oft erst Jahre später zustande, unter anderem durch die *Dresdner Teppichabende* – bis heute der Treffpunkt für Teppich- und Textilinteressierte in Sachsen.⁵²

Anderes blieb von Veränderungen nahezu unberührt, wie zum Beispiel die Teppichfreundschaften als fester Bestandteil des Lebens und der lockere, freudige Umgang im gemeinschaftlichen Miteinander. Die Freude an Fragmenten und geschundenen Stücken sowie die damit verbundene Suche jenseits konventioneller Geschäfte ist noch immer ebenso präsent wie die Vorliebe, Stücke zu tauschen,⁵³ statt sie einander zu verkaufen, und im Allgemeinen keine allzu großen Geldsummen für Teppiche auszugeben. Von Bedeutung ist nach wie vor die (Vor-)Geschichte eines Stückes, dessen Eigenleben. Ein in der Teppichliteratur bald 100 Jahre mit stets demselben Fleck

52 | Seit der Gründung haben mehr als 100 Veranstaltungen stattgefunden, wobei Referenten der internationalen Fachwelt immer wieder zu Gast waren und sind.

53 | Zum Teil sogar mit Händlern, selbst wenn das weggegebene Stück einen deutlich höheren Marktwert hat als das eingetauschte.

und denselben Unebenheiten abgebildetes Stück wurde 2006 von einem bedeutenden Sammler ersteigert, der es glätten, richten und besagten Fleck entfernen ließ. Für Dresdner Teppichfreunde ein Zeugnis dessen, wie Sammler Stücke dominieren, ohne ihre Vorgeschichte zu respektieren. Die Haltung, mit der die Teppichfreunde ihrem Interessengebiet begegnen, ist die gleiche geblieben, ebenso die Selbstbezeichnung *Teppichfreunde*, die sich vom Begriff des *Sammlers*⁵⁴ distanziert. Mit *Sammler* wird hier ein klar definiertes Ziel, Perfektion, Qualität und gehobene Gesellschaft assoziiert, während in dem Wort *Teppichfreund* Zufall, Ansammlung, Gespür, Leidenschaft und die Identifikation mit einer Subkultur mitschwingen.

WARUM TEPPICHE?

»Ich musste mir nie wieder die sozialistische Möbelindustrie antun«⁵⁵, lautete das Resümee eines Teppichfreundes, der über Jahre die nötige Grundmöblierung seiner Wohnräume Stück für Stück gegen Hellerauer Riemerschmid-Möbel⁵⁶ ersetzt hatte; es war geschafft. Die Vorliebe für die Stücke blieb, doch es gab keine Notwendigkeit, diese Sammlung in besonderem Maße auszubauen. Der Teppich hingegen versprach eine »fortwährende Präsenz, weil er sonst nirgends präsent war«;⁵⁷ er war die Konstante, die immer wieder neu zu entdecken war, für die sich irgendwie Platz fand, die auf unbekannte Weltgegenden verwies, die Phantasie anregte und gleichsam ein haptisches, farbintensives Erlebnis garantierte.

Alte Bauern- und Nomadenteppiche waren Vehikel einer Besinnung auf Historisches, Unbekanntes und Fremdes, ein Gegenbild zum Leben in der DDR. Minderwertige industrielle Produkte, Einengung in Normen und Fremdbestimmung, Reiseverbote und die Ächtung religiöser Bräuche standen einer archaisch-spirituellen Vergangenheit von »Stammeskulturen« gegenüber, einem, wie man imaginierte, freien Nomadenleben im Einklang mit der Natur, wo Produkte für den Eigenbedarf von Hand gefertigt wurden, die überdies Träger von Symbolen und Mythen waren. Die Suche nach Teppichen und die Beschäftigung mit ihren vielfältigen Kontexten brachte Abwechslung und Herausforderungen in den Alltag. Mit ihnen wurden Lebenswelten geformt und gestaltet – kuratiert – vom Wohnraum bis zum gesellschaftlichen Umfeld. Wissenszuwachs, sinnliches Erleben und ästhetischer Genuss verschafften eine Befriedigung, die mit der Rettung und Bewahrung missachteter Artefakte gleichsam sinnvoll und erstrebenswert war.

Die Teppiche konnten als Projektionsfläche für Wünsche, Träume und Sehnsüchte ebenso dienen wie als Träger eigener Wertvorstellungen und Weltanschauungen.

54 | Lediglich die Verbform wird benutzt (»Ich sammle XY«).

55 | Reinhard Ufer im Gespräch (16. 10. 2018).

56 | Richard Riemerschmid entwickelt ab 1903 für die *Deutschen Werkstätten Hellerau* die *Maschinenmöbel*, ästhetisch anspruchsvolle, maschinell gefertigte, zerlegbare Serienmöbel.

57 | Reinhard Ufer im Gespräch (16. 10. 2018).

Im 19. Jahrhundert waren Orientteppiche, vorrangig zentralasiatische Nomadenteppiche, in die Raucherzimmer, Bibliotheken und Herrensaloons Europas eingezogen und symbolisierten dort viele Jahrzehnte männliche Souveränität und Freiheit – ein romantisches Ideal.⁵⁸ Die farbenfrohen, motivreichen, oft fragmentarischen Teppiche aus Containern, Häusern oder Verkaufsläden, wie die Kollage in Abb. 10.1 sie zeigt, vermochten den Freiheitswunsch der Teppichfreunde in der DDR ein Stück weit zu repräsentieren. Orientteppiche sind (Welt-)Reisende. Es sind vor allem die genuinen Bauern- und Nomadenteppiche, die die Spuren ihrer Wanderschaft erkennen lassen und damit auch auf ihre authentische Objektgeschichte verweisen, die jedoch nie vollends ergründet und vom Betrachter nur erahnt werden kann. Ein Faszinosum, das die Phantasie beflügelt.

Aus dem Sammeln der Teppichfreunde wurde über vergleichendes Betrachten, Objektanalyse und Erkenntnisverschriftung wissenschaftliches Arbeiten. Wilhelm Müller war dabei der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Ort – für die Teppichfreunde und für das Museum für Völkerkunde Dresden. Der Weg zur Wissenschaft führt häufig über das private Sammeln. Vor allem im 19. und im frühen 20. Jahrhundert waren es, neben institutionsgebundenen Forschern, die Privatisers und Weltreisenden, die Sammlungen in Museen gründeten und evozierten. Auch einzelne Museumsleute mit privatem Engagement haben immer wieder jenseits der Konvention erheblich dazu beigetragen, dass bestimmten Objektgruppen erstmals kunsthistorische Aufmerksamkeit widerfuhr, und nur durch ihr privates Handeln wurden bedeutende Stücke gesichert, die später Eingang in die Museumssammlung finden konnten.⁵⁹ Wenn zu DDR-Zeiten ein Museum aus Geldmangel, Desinteresse oder politischem Opportunismus nicht agierte, engagierten sich vielfach Museumsmitarbeiter privat. Was im Westen anrühlich anmutete, war in der DDR für Kunst, Kultur und Gesellschaft von Nutzen (Schmidt 1997: 87).⁶⁰

Die 1980er Jahre waren für alle Dresdner Teppichfreunde eine Zeit intensiver Sammeltätigkeit. Ihr Interesse am Orientteppich war weit mehr als eine Freizeitbeschäftigung – es geriet unter den Bedingungen der DDR zu einem persönlichen Freiraum. In dieser Nische gestaltete bewusstes und unbewusstes Kuratieren, geprägt von Eigen-Sinn, die eigene sozialistische Lebenswelt (*curating socialist environments*). Die Teppiche eröffneten eine neue, exotische Welt, gestalteten die eigenen vier Wände und boten eine intensive, herausfordernde Beschäftigung jenseits aller politisch-gesellschaftlichen Vorgaben.

58 | Vgl. Jansen, Simone (2001): »Von der Jurte ins Herrenzimmer: Reisen von orientalischen und zentralasiatischen Teppichen: Den Nomaden gewidmet.« In: Dietrich/Herbstreuth/Mannstein (Hg.), *Orientale 1: Recherchen, Expeditionen, Handlungsreisen*, Weimar: ACC Galerie und Bauhaus-Universität, S. 58–71.

59 | Ein Paradebeispiel dafür ist Wilhelm von Bode (1845–1929), späterer Generaldirektor der Berliner Museen.

60 | Gespräch mit Volkmar Enderlein (21. 1. 2019).

ZEITZEUGEN UND GESPRÄCHSPARTNER/INNEN

Cornelia Blum, Gisela Bruseberg, Falko Dörfler, Prof. Dr. Volkmar Enderlein, Hedda Gehm, Prof. Dr. Bernhard Gräfe †, Freia Gräfe, Gunther Lietz, Dr. Wilhelm Müller †, Dr. Thomas Noack, Dr. Frank Tiesler, Dr. Reinhard Ufer und Friedrich Uhlemann, sowie diejenigen, die anonym bleiben möchten. Ihnen allen, vor allem aber den Teppichfreunden, gilt mein Dank für das Engagement und die vertrauensvolle Zusammenarbeit, für Einblicke in private Aufzeichnungen, Fotos, Nachlässe und vieles mehr. Es gibt noch viele Teppichgeschichten zu erzählen, an anderer Stelle, in anderer Form.

BIBLIOGRAFIE

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2018): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Bischoff, Ulrich (Hg.) (1999): Wilhelm Müller, Dresden: Staatliche Kunstsammlungen Dresden.
- Blutke, Günter (1990): Obskure Geschäfte mit Kunst & Antiquitäten: Ein Kriminalreport, Berlin: LinksDruck.
- Bode, Wilhelm von (1901): Vorderasiatische Knüpfteppiche aus älterer Zeit, Leipzig: Seemann, DOI: 10.11588/diglit.16720.
- Brühl, Georg/Dörfler, Falko (1998): »Turkmenen aus der Sammlung Brühl.« In: Michael Buddeberg (Hg.), Das Jahrbuch der Pazyryk Gesellschaft, Bd. 1, München: Pazyryk Gesellschaft, S. 28–30.
- Grote-Hasenbalg, Werner (1922): Der Orientteppich: Seine Geschichte und seine Kultur, Berlin: Scarabaeus.
- Haack, Hermann (1956): Echte Teppiche: Einführung in die Orientteppichkunde, München: Bruckmann.
- Hubel, Reinhard (1965): Ullstein Teppichbuch: Eine Teppichkunde für Käufer und Sammler, Berlin: Ullstein.
- Jansen, Simone (2001): »Von der Jurte ins Herrenzimmer: Reisen von orientalischen und zentralasiatischen Teppichen: Den Nomaden gewidmet.« In: Andrea Dietrich/Peter Herbstreuth/David Mannstein (Hg.), Orientale 1: Recherchen, Expeditionen, Handlungsreisen, Weimar: ACC Galerie und Bauhaus-Universität, S. 58–71.
- Judt, Matthias (2013): Der Bereich Kommerzielle Koordinierung: Das DDR-Wirtschaftsimperium des Alexander Schalck-Golodkowski: Mythos und Realität, Berlin: Ch. Links.
- Kuhn, Christoph (2017): »Containern.« In: Jürgen Hohmuth (Hg.), Graustufen: Leben in der DDR in Fotografien und Texten, Berlin: Edition Braus, S. 89.

- Lindenberger, Thomas (2017): »Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand.« In: Oliver Musenberg (Hg.), *Kultur, Geschichte, Behinderung: Die eigensinnige An-
eignung von Geschichte*, Bd. 2, Oberhausen: Athena, S. 21–40.
- Ricoeur, Paul (1991): »Life in Quest of Narrative.« In: David Wood (Hg.), *On Paul
Ricoeur: Narrative and Interpretation*, London: Routledge, S. 20–33, DOI: 10.43
24/9780203416815-5.
- Schirrmeister, Frank (2018): »Die Zeichen des eigenen Lebens: Fotobücher mit retro-
spektiven Betrachtungen des DDR-Alltags haben nach wie vor Konjunktur. Wa-
rum eigentlich?« In: *Neues Deutschland*, 13.–14. Januar 2018, [https://www.neues-
deutschland.de/artikel/1076084.ddr-fotografie-die-zeichen-des-eigenen-lebens.
html](https://www.neues-deutschland.de/artikel/1076084.ddr-fotografie-die-zeichen-des-eigenen-lebens.html) (2. 3. 2020).
- Schmidt, Werner (1997): »Dresdner Privatsammlungen in der DDR.« In: *Dresdner
Hefte* 15/49, S. 83–87.
- Scholz, Albrecht (1997): »Ärzte als Sammler und Künstler.« In: *Dresdner Hefte* 15/49,
S. 77–82.
- Schorch, Philipp (2018): »Two Germanies: Ethnographic Museums, (Post)colonial Ex-
hibitions, and the ›Cold Odyssey‹ of Pacific Objects between East and West.« In:
Lucie Carreau et al. (Hg.), *Pacific Presences: Oceanic Arts and European Muse-
ums*, Leiden: Sidestone Press, S. 171–185.
- Sommer, Tim (1999): »Minimalismus und Opulenz.« In: Ulrich Bischoff (Hg.), Wil-
helm Müller, *Dresden: Staatliche Kunstsammlungen Dresden*, S. 16–18.
- Schürmann, Ulrich (1979): *Teppiche aus dem Orient*, Wiesbaden: Ebeling.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2017): *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz/
München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

ABBILDUNGEN

- Abb. 10.1: Teppichfunde der Dresdner Teppichfreunde aus den 1980er Jahren, Kollage
von Sylvia Pereira, 2019. Quelle: Staatliche Kunstsammlungen Dresden/Museum
für Völkerkunde Dresden.
- Abb. 10.2: Wohnraum mit Anbauwand-Durchreiche einer Etagenwohnung der
Wohnbaureihe »WBS70«, Orientteppiche bedecken Wand und Bodenflächen,
Fotografie, 1973–1976. Quelle: Dresdner Privatbesitz.
- Abb. 10.3: Sperrmüll-Container in Dresden. Fotografie »Containerfest« von Reinhard
Ufer, 1981, Dresden.
- Abb. 10.4: Montierte Ausschnitte aus zwei Fotografien, oben um 1970, unten aus frü-
her Nachwendezeit. Quelle: Dresdner Privatbesitz.
- Abb. 10.5: Teppichfreund beim Fotografieren großformatiger Teppiche an einer entlege-
nen alten Scheune, Fotografie, 1979. Quelle: Dresdner Privatbesitz.